Bachs Weihnachtsmusik in England und Deutschland

Autor(en): **Lee, Vernon / Beran, Felix**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-572065

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bachs Weihnachtsmusik in England und Deutschland.

Skizze von Vernon Lee, übersetzt von Felix Beran, Zürich*).

Ich war am Weihnachtsvorabend in der Tempelritterkirche bei Bachs Musik. Das schimmernde Doppelschiff war gefüllt. Alte und ältliche Männer, Frauen jeden Alters, dazwischen junge Soldaten, zu ihrem vielleicht letzten Weihnachtsfest geleitet von ihren Müttern, Schwestern und Bräuten. Jedermann — oder waren meine eigenen Augen und mein Herz erschlossen — jedermann schien mir so anders als zu andern alltäglichen Zeiten; so ernst, so aufrichtig, so bewußt all dessen, was es galt.

Mit dem ersten Schrei der Orgel, der den Schleier stillen Gebetes zerriß, kam mir in den Sinn — als wenn ein Wolkenfenster plötzlich die Tiefe eines mondhellen Himmels zeigt — die Tatsache, daß auch dort, dort jenseits des Meeres und des Kriegsabgrundes in Hunderten von Kirchen in Bachs Heimatland (ich kann die Thomaskirche in Leipzig sehen, wo er Kantor war, und die Kirche seines Geburtsplatzes Eisenach), dort in diesem selben Moment Mengen wie diese hier im Tempel sind und dieser selben Weihnachtsmusik lauschen. Auch dort ältliche Männer, Zurückbleiber und viele viele Frauen, alte und junge, und dazwischen junge Soldaten, geleitet zu diesem, vielleicht ihrem letzten Weihnachtsfest daheim und auf der Erde. Betend wie die hier still mit mir knieen und betend um dieselbe Gnade: „Gib uns, o Gott, Kraft, diese böse Zeit zu durchleben oder, soll es so sein, nicht zwecklos zu vergehen! Laß es nicht sein, o Gott, der du unsere Herzen siehst, daß wir vernichtet werden in diesem Krieg, den nicht wir gemacht haben! Lehre uns, dem grausamen Volk zu vergeben, dessen Haß uns trifft! Gib uns solchen Frieden, der nimmer gebrochen wird! Vergib uns! Erlöse uns! Gedenke, o Vater, des Friedens und der Güte, die Dein Sohn verhieß!"

So etwa, vernehmbar oder nicht, wogt es auf mit ungeweinten Tränen, mit schweigendem Schluchzen aus dieser knieenden Menge, hinter diesen gefalteten Händen, bei uns wie dort jenseits der tiefen Wasser und des unermeßbaren Ozeans von Schreck und Haß. Diese englischen und jene deutschen Mengen, sie sind vereinigt in den gleichen Hoffnungen, Befürchtungen und Gebeten, ebenso wie, ihnen unbewußt, in den gleichen Folgen der Melodie, den gleichen Harmoniegeweben, mit denen — über zweihundert Jahre hinüber — der längst tote, doch nie sterbliche Orgelspieler von Leipzig unsere Seelen einfängt, verstrickt und umnetzt, sie zu erheben, gereinigt, genähert, ja geeint in die Gegenwart der neugeborenen, ewig wiedergeborenen Hoffnung der Welt.

Die Deutschen und die Engländer, sie denken und fühlen dasselbe. Nicht nur Bach mit seinen Tönen und Kontrapunkten, sondern die unbarmherzigen Hände gemeinsamer Not zwingen sie zur Einheit. Diese selben heroischen, ergebenen oder verzweifelten Weisen, am traurigsten vielleicht in den kurzen Aufblicken von Heiterkeitswillen. Und über allen persönlichen, allen erkennbaren Unterschieden, die unlösbare Harmonie gemeinsamen Kummers.

Jene deutschen Frauen, wie diese englischen, sind in die Kirche gekommen, bei dieser Musik Ruhe zu suchen nach ihrem Tage in Spitälern, Unterstützungsbureaus und Komiteesitzungen. Auch sie haben ihre Soldaten mitgebracht, ihre Söhne oder ihre Geliebten, die vielleicht das letzte Mal zu Hause sind. Sie brachten sie aus alter friedvoller Gewohnheit oder weil man sich hier in dieser Kirche näher beisammen fühlt, ohne die entnervende Furcht vor Worten und Blicken, Seite an Seite, in die Musik und in Gott sich versenkend. Und nach dem Gottesdienst werden deutsche und englische Frauen heimkehren. Sie werden ihren Weihnachtsbaum anzünden und werden die Papiermützen und die Ueberraschungen aus den Knallbonbons ziehen. Und sie werden lachen und spielen, auf daß die Kinder

*) Diese Skizze der bekannten Denkerin und Dichterin entnehmen wir einer Januarnummer der englischen Zeitschrift „Ius suffragii", in der Annahme, unsere Leser werden dankbar sein für diese vornehmen und wahren Worte der Versöhnung, wohltuend in einer Zeit des Mißverstehens und der Verhetzung gerade auch unter den Intellektuellen der verschiedenen Nationen. A. d. R.

wenigstens den Krieg vergessen mögen und nur daran denken, daß das Christkind einmal mehr geboren wurde.

Deutsche wie Engländer, die gleichen Lasten haben sie zur Kirche gebracht, haben sie niedergelegt in ihren Gebeten, bei dieser Musik; die gleichen Lasten haben sie wieder geschultert. Niemals waren wir und sie näher beisammen, ähnlicher, verwandter, als in diesem Augenblick, da des Krieges Grausamkeiten und Anschuldigungen, des Krieges schrecklicher Eisenvorhang uns so gänzlich voneinander trennt.

Vereint gleichwohl im gemeinsamen Weihnachtsgefühl. Denn das Symbol wendet die einfache Tatsache, die dem einzelnen faßlich ist, zur Myriade Anwendungen, die gemeinsam erfühlbar sind. Und Christus, das Kind, welches — gläubig oder ungläubig — wir alle feiern, wurde nicht einmal geboren, sondern wird immer geboren, wieder und immer wieder. In jeder Wiege liegt es als menschgewordene unberührte Hoffnung jedes Landes und jedes Geschlechts. Und es ist der Erlöser; denn jedes neue Leben — wie jeder neue Tag nach der Wintersonnenwende — wie das Korn, das in der Winterfurche sich regt — ist die Erlösung unserer Gegenwart durch unsere Zukunft, die Befreiung durch unsere Hoffnung aus unserer Verzweiflung. Feindschaft stirbt und wird vergessen, denn sie ist zufällig, wechselreich, unfruchtbar und dem Lebenswillen gegensätzlich. Aber Friede und Gutwille auf Erden wird stets neu geboren aus den nichtsterbenden Nöten gemeinsamer Menschlichkeit.

Dieses ist die Verkündung von Bachs Weihnachtsmusik, seine Weltdonner, gehaucht, gezähmt zu Hirtentönen; die Verkündung des lang verstorbenen Orgelspielers an uns Engländer, die ihr lauschen; die Verkündung von uns den lauschenden Engländern zurück an Bachs Volksgenossen, uns vereint im Hören, im Trauern, im Hoffen.

Der alte Daniel.

Skizze von Jakob Bührer, Bern. Nachdruck verboten.

Es regnete und schneite durcheinander, und der Januarsturm pfiff durch die Baumkronen, die an der Straße von Truttikon nach Heimligen stehen, daß man meinte, die Wurzeln könnten es nicht mehr aushalten und müßten gebrochen und verkrüpft aus dem durchweichten Erdreich herausgeschleudert werden. Daniel Keuchli duckte sein Gesicht tief unter seinen hoch mit Reisbesen beladenen Zweiräderkarren, den er vor sich herschob, und ließ sich den Wind den Buckel hinuntersteigen. Den Rockkragen seines Mantels hatte er aufgeschlagen. Der Mantel war übrigens ein feines Stück; der hatte vor Jahren einmal einem Großrat gehört, der später sogar in den Nationalrat gekommen war. Sehr sorgfältig setzte Daniel seine Füße auf die Straße, lieber in einen kleinen Wassertümpel als auf den verflixt scharfeckigen Schotter, der zeitweilig höchst überflüssig die Straße bedeckte. Nichts ruinierte so die Schuhe wie dieser Schotter, und Daniels Schuhe, Saperment noch mal, das waren mordsmäßig feine Bottinen; er hatte sie im Herrenhaus in Truttikon geschenkt bekommen. Zwei Jahre hatte er sie nur am Sonntag getragen; aber vor acht Tagen, ja, da war es einfach nicht mehr anders gegangen: er hatte die schönen Bottinen am Werktag anziehen müssen, weil die andern ganz durchlöchert waren.

Hui, wie das jetzt wieder über das Feld hereinstob! Schneefetzen so groß wie kleine Taschentücher zwirbelten an Daniels Augen vorüber. Wie der Sturm heulte, puh, puh, ganz wie Automobiltuten. Und jetzt — ratsch — lag er und mit ihm sein Karren im Straßengraben. Daniel wollten die Sinne schwinden. Da wurde er von zwei Fäusten gepackt. „Was ist, Alter, seid Ihr verletzt?“ fragte ihn eine hastige Männerstimme. Daniel riß die Augen auf. Vor ihm stand ein Offizier mit drei breiten goldenen Streifen am Käppi. „Hä?“ machte Daniel, noch immer unklar, was eigentlich vorgehe. „Habt Ihr Euch weh getan?“ fragte der Offizier in leutseligem Ton. Daniel fuhr an seinem